Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 44

Artikel: Gold an Bord! [Fortsetzung]
Autor: T'Serstevens, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752022

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GOLD an Bord!

ROMAN VON A. T'SERSTEVENS

Berechtigte Uebertragung von Marcel Gollé

7. Fortsetzung

Copyright 1937 by Albin Michel, Paris

Um fünf Uhr umfuhr der «Cristobal» die Landzunge von Payta. Die weite Flußmündung verschwand hinter der Küste von Tumbez, und das Schiff drehte langsam auf die hohe See zu. Ein wenig später kam William aus dem Kartenraum heraus, seine Berechnung in der Hand:

«Norden 78 Westen!» sagte er zu dem Mann an der Ruderpinne und schrieb die Route auf die Schiefertafel.

Dann rief er Pelaez durchs Sprachrohr zu:

«Volldampf 10 Knoten!»

Im Unterschiff richtete man sich wohnlich ein. Der Sainos verteilte die verfügbaren Räume. Für sich selber hatte er die Kajüte des Steuermanns neben dem Salon mit Beschlag belegt; der Bosco wurde im hinteren Raum des Oberdecks untergebracht, in Erwartung dessen, daß man der beiden Verwundeten entledigt würde. Der Rest der Besatzung wurde logiert so gut es ging. Da die Brise kaum spürbar war, spannte man ein Segeltuch vor der Back aus und legte Strohsäcke für die Kohlentrimmer darunter, die kein Logis hatten. Alonzo machte sich eine Schlafstätte in der Küche zurecht.

Man gab den gefangenen Offizieren und Mannschaften die Kleider zurück, soweit sie solche nötig hatten. Ihre Koffer und Reisetaschen wurden beiseite gestellt; Schuhe und Leibwäsche für die neue Besatzung nahm man vorher heraus. Wegen der Hitze fuhr diese übrigens fort, halbnackt ihren Dienst zu tun.

Der Australier, der überall herumschnüffelte, die Taschen leerte und die Schränke durchstöberte, entdeckte in der Kajüte des ersten Maschinisten ein gutes Hundert Flaschen Whisky und einen gewaltigen Vorrat Zigarren, die er triumphierend dem Kapitän alsogleich brachte. Der Whisky war beste englische Qualität, aber die Zigarren, kalifornische Sorte, erwiesen sich als lange, dicke Glimmstengel und schmeckten trotz ihrer protzigen Bauchbinden abscheulich. Tovar preßte sie zwischen seinen Fingern, hielt sie ans Ohr, beroch sie mit Kennermiene und bemerkte dann, während er eine Grimasse der Enttäuschung schnitt:

«Nie, nie werd' ich das Zeug da rauchen können!»

Er legte sie trotzdem beiseite, für alle Fälle, denn er wußte gar wohl, zu welchen Entschlüssen die Not einen Seefahrer treiben kann.

Das große Ereignis des Nachmittags war das Erscheinen Ediths auf dem Balkon des Oberdecks. Die Mannschaft wußte durch die Brüder Andrades, daß sich eine Frau an Bord befand, und sogar eine hübsche Frau; aber bei diesem Kapitel traut man ja doch nur seinen eigenen Augen. Als sie sich zeigte, erkannten fast alle sie wieder und erinnerten sich, sie auf dem Malecon gesehen zu haben, wie sie in ihrem Wagen vorüberfuhr, vor den die mit Federbüschen geschmückten Eselinnen gespannt waren. Aber sie nun in ihrer Mitte zu sehen, so schön und in ihr Abenteuer verwickelt, die einzige Frau auf dem unendlichen Meere, seitdem die Schiffe von einem Hafen zum andern ihre Bahn ziehen, blond und weiß, inmitten von ihrem Rauch und Teer ... diese unglaubliche Tatsache ließ eine heftige Verliebtheit in ihrer tätowierten Brust aufflammen und die Begierde, die auf spanisch in Coplas und Piropos singt. Sogar die Gefangenen, die sie durch die Bullaugen der Wachstube erblickten, brachen in Rufe des Erstaunens und der Freude aus, ein so schönes Mädchen zu sehen, und sie stimmten alsbald eine ihrer schwermütigen Blues an, die sie nach dem Vortrag einer Grammophonplatte gelernt hatten; denn ihre frische Jugend war stärker als die Unruhe um ihr Schicksal.

Sie lachte all diesen Männern zu und fühlte sich glücklich über die Huldigung dieser primitiven Kerle ... es sind ja die einzigen Komplimente sozusagen, die eine Frau solcher Art im Innersten rühren.

*

In der Dämmerung versenkte man den Leichnam des Kapitäns ins Meer. Man hatte ihn nach Seemannsbrauch auf ein mit Talg eingefettetes Brett gelegt, um ihn so über Bord gleiten zu lassen. Auch er war in seinen Pyjama gekleidet, sein Bauch stand auf der starren Planke merkwürdig vor, und die Kapitänsmütze hatte man ihm aufs Gesicht gelegt. Seine nackten Füße zeigten Zehen, die so weiß waren wie die einer Frau.

Man konnte nicht umhin, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Tovar erschien in seiner prächtigen Obersten-uniform, das Wehrgehäng über der Brust, den Dienstrevolver auf der Hüfte. Er schaute auf den Leichnam mit derselben Seelenruhe, mit der er dem Tode ins Auge zu blicken pflegte.

«Esta bien!» sagte er und hob die Hand.

Vier Matrosen hoben das Brett an den beiden Enden auf, legten das Fußende auf die Bordrampe und begannen, das Brett an der anderen Seite langsam in die Höhe zu heben. Der Körper schien an dem Holz festzuhaften. Um ihn zum Abgleiten zu bringen, schlugen sie von unten mit der Faust dagegen. Er schoß ins Wasser, die Füße nach vorn. Kaum hörte man das Aufschlagen. Felipe schaute in diesem Moment über Bord und sah, wie der Körper im Kielwasser der Schraube sich um sich selber drehte.

Dann gingen alle nach dem Vorderschiff, ohne ein Wort zu sagen.

*

Die ganze Nacht und die beiden folgenden Tage verfolgte der «Cristobal» die von William bezeichnete Route. Man befand sich in einem Meeresstrich, wo man keinem Menschen begegnet. Hier führt es nirgendwo hin. Weiter nach Norden, weiter nach Süden kreuzen sich die großen Schiffahrtslinien mit ihrem Passagier- und Warenverkehr. Unter dem Aequator selbst liegt ein weites, einsames Gebiet. Man durchschneidet es stets, aber man folgt dem Aequator nie.

Der Obersteuermann gab dem Leben des Schiffes den Stempel seiner nie rastenden Tätigkeit. Man konnte behaupten, daß er fast sechs Tag- und Nachtwachen auf seine Schultern nahm. War er nicht auf der Kommandobrücke oder im Kartenhaus, so kümmerte er sich um die Apparate der drahtlosen Telegraphie, denn er interessierte sich sehr für die unzähligen Nachrichten, die in diesem tragischen Augenblick der Geschichte wie in einem engmaschigen Netz von allen Seiten über das Meer kamen. Es lag ihm zweifellos daran, zu überwachen, was man vom «Cristobal» in Guayaquil oder anderswo meldete. Er wachte auch streng über die Sauberkeit des Schiffes und die Pflege der Maschinen. Er hatte sogar den Versuch gemacht, sich um die Maschinen direkt zu kümmern; aber Pelaez wehrte sich gegen eine solche Ueberschreitung seiner Befugnisse und erklärte energisch, die vom Oberschiff hätten bei ihm unten nichts zu suchen.

Denn auf diesem Zufallsdampfer, inmitten einer Besatzung von waghalsigen Kerlen, hatten sich die sehr alten Gesetze der Seefahrt in ihrer unvordenklichen Ordnung von selber wieder geltend gemacht. Binnen vierundzwanzig Stunden hatten sie diese gesetzlosen Gesellen zum Gehorsam gezwungen. Von sich aus, fast ohne besondere Anstrengung, infolge einer Art von friedlichem Zwang, hatte jeder den ihm zukommenden Posten eingenommen, vom Kapitän bis zum Kohlentrimmer, den Posten, den ihm das Leben des Schiffes selber anwies. Die Wachglocke hatte sofort wieder angefangen, die Stundenordnung anzuzeigen, den Dienst und die Ablösung, deren Verlauf sich durch die Anzahl der verfügbaren Mannschaften automatisch regelte. Eine Arbeitsordnung, die viel älter war als das Schiff selbst, älter als die Dampfschiffahrt, ja noch älter als das erste Ruderboot ohne Segel, zwang diese Rotte von Freibeutern in ihren Bann.

Was Tovar anging, so war er in diese Art von rätselhafter Erschlaffung zurückgefallen, die sich seiner stets bemächtigte, wenn er nicht mitten im tatkräftigen Handeln stand. Er verbrachte seine Zeit gewöhnlich im Salon, immer in Gesellschaft von Edith, die er mit seiner eifersüchtigen Leidenschaft umgab. Da er nicht wußte, was er anfangen sollte, machte er's sich in einem Sessel bequem und rauchte langsam, um seinen Vorrat an guten Zigarren zu schonen. Neben ihm, auf einem niedrigen Tischchen, stand stets eine Flasche Whisky, aus der er sich große Gläser voll einschenkte, mit einem Zusatz von ganz wenig Sodawasser. Sein wahres Vergnügen aber bestand darin, der Rubia zuzuschauen, wie sie mit den kleinen Gesten einer Katze oder eines Vogels ihren Körper pflegte und, rein zum Pläsier, fünf- oder sechsmal am Tage ihre Roben wechselte. Sie trug sie ohne Leibwäsche direkt auf der Haut. Wenn sie eine dieser Roben auszog und zu ihren Füßen niedergleiten ließ, blühte ihr sorgsam gepflegter nackter Körper plötzlich wie eine bezaubernde Blume vor seinen Augen auf, dieser Körper, der dem eines kaum erwachsenen, schon verdorbenen Backfisches glich. Es kitzelte ihre Sinnlichkeit, wenn sie ihn dann vor Begierde leise grunzen hörte und mit einem Male eine Liebkosung zu schmecken bekam, die sie todmüde machte.

Man hatte den Gefangenen erlaubt, die Wachstube zu reinigen, wo sie fast vierundzwanzig Stunden zwischen den Blechwänden in Schmutz und Ausdünstung eingepfercht gewesen waren. In Gruppen zu fünf durften sie jedesmal zwei Stunden lang auf dem Vorderschiff um die Ankerwinde und die Nebelglocke herum, unter der Aufsicht von zwei bewaffneten Matrosen, spazieren gehen. Die Verwundeten, die man, wie Pascual bemerkte, mit der harten Bürste gepflegt hatte, bekamen wieder Geschmack am Dasein und flanierten mit den andern daher. Es blieb weiterhin verboten, an die Gefangenen das Wort zu richten, aber es hatte sich — wie es unter Seeleuten stets einzutreten pflegt — rasch ein gegenseitiges Einvernehmen herausgebildet. Man reichte den Gefangenen Zigaretten und Flaschenbier, mit denen das Schiff reichlich versehen war. Gleich vom zweiten Abend an begannen unter dem herrlichen sternbesäten Südhimmel, während die langhin rollende Woge dieses Seestrichs das Schiff sachte schaukelte, die dienstfreien Leute und die Gefangenen auf dem Vorderschiff sich gegenseitig ihre schönsten Seemannslieder vorzusingen, Tangos und Cuencas der Tropenzone und Negerromanzen von Frisco. Einzig die Offiziere, die Müller streng zurechtgewiesen hatte, hielten sich in verächtlichem Schweigen abseits.

*

Am dritten Tage, gegen fünf Uhr morgens, tauchte die Insel am Meereshorizonte auf. Von den waagrechten Strahlen der aufgehenden Sonne voll beleuchtet, sah sie wie eine zusammengedrückte Pyramide aus, deren Sockel kreideweiß war, während der Gipfel rosig und purpurn schimmerte. Zerrissene Wolkenfetzen, die wie das Innere von Perlmuscheln in allen Regenbogenfarben schimmerten, schwebten hoch über ihr und bildeten eine zweite phantastisch aussehende Insel vor dem grünlichen Himmel.

Beim Näherfahren sah man, wie die Erde eine violettbraune Farbe annahm ... am Strande erhob sich die Steilküste aus den rauschenden Fluten. Der Kern der Insel war nichts anderes als ein schwarzes Chaos von Basaltlava, auf dem ein gedrungenes Grün wucherte; es sah von der Einwirkung der Salzluft und der Trockenheit wie oxydiert aus. Schon aus weiter Entfernung hörte man, wie sich die mächtigen Wellen des Pazifik mit Donnergetöse an den hochaufragenden senkrechten Felsen brachen. Um die Insel herum schwoll das Meer mit seiner satten, dunkelgrünen Farbe in einem unendlichen Wogenbraus.

Der «Cristobal» fuhr jetzt diese finstere Küste entlang, auf der alles Leben erstorben schien ... sie glich einer zyklopischen Anhäufung von Schlacken, die von den Feuerausbrüchen der Erde in der Urzeit übriggeblieben waren und wie ein ungeheurer Block in dem Tumult schaumgekrönter Wellen aufragten. Gegen Norden senkte sich das Felsgewirr, als wäre es durch das ewige Gewühl der Stürme zurückgedrängt; hier waren die Abhänge wie von riesigen Beulen bedeckt, kraterförmigen Gebilden mit ausgezackten Rändern, und in langsamer

Senkung fiel der graufarbene Tuffstein allmählich ab, bis in die Wellen hinein.

In einem glatten und wie schieferblau undurchsichtigen Gewässer ließ der Dampfer seinen Anker fallen. Die umgebende Bucht wurde von zwei Dämmen zerklüfteter Felsen gebildet; im Hintergrunde lag der schmale Saum eines Strandes, dessen Seiten aus breiten Lavaflüssen bestanden. Die Leute von der alten Mannschaft, die sich auf dem Vorderschiff befanden und die im Dienst befindlichen Matrosen, die sich über die Reling lehnten, empfanden in ihrem Innern, das doch von einem gefahrvollen Dasein ausgiebig gehärtet war, wie ein mystischer Schrecken sie packte; denn diese grauverwitterte Bucht da erschien allen, die man dort zurücklassen wollte, wie denen, die sie schleunigst zu verlassen gedachten, als ein Land des langsamen Todes.

Auf Befehl Williams ließ man das kleine Beiboot ins Meer. Vier Leute, darunter Pascual Anrades, bestiegen es und fuhren nach dem Ufer. Sie waren beauftragt, die Insel nach allen Richtungen abzustreifen, um sich zu vergewissern, daß keinerlei Anwesenheit menschlicher Wesen den Gefangenen zu Hilfe kommen konnte. Als sie auf dem bleigrauen Felsgewirr ausstiegen, das sie zu verschlingen schien, glichen sie unwirklichen Schatten.

In Erwartung ihrer Rückkehr ließ der Steuermann den Gefangenen die Kleidersäcke und einen Teil ihres sonstigen Gepäcks zurückgeben, ferner ihre Taschenmesser sowie Verbandzeug für die Verwundeten. Tovar befahl, jedem Manne zehn Päckchen Tabak auszuhändigen. Man mußte den schwarzen Kohlentrimmer daran hindern, einem Neger-Mitbruder, der fortging, seine Decke zu schenken.

All ihr Geld war beschlagnahmt, alle ihre Papiere waren vernichtet worden. Sie waren nur mehr eine Handvoll Menschen, die keinen Namen mehr haben und welche die Welt mit einem Zuge aus ihrem Gedächtnis ausgelöscht hat.

Als Pascual gegen Mittag noch nicht zurückgekehrt war, bereitete Alonzo den Fortgehenden die Henkersmahlzeit. Er stopfte sie bis oben voll, wie er lachend sagte; man hätte glauben mögen, er wolle ihnen den Magen für eine zehnjährige Hungersnot anfüllen. Nachher ließ man sie schlafen.

Die vier Leute kamen erst gegen Abend zurück. Sie hatten die Insel von einem Ende zum andern durchstreift, ohne ein menschliches Wesen, noch Spuren eines solchen anzutreffen. Nun entschloß man sich, die Gefangenen an Land zu setzen.

Der Sainos und die Getreuen Tovars bestiegen, bis an die Zähne bewaffnet, das Beiboot. Der Bosco führte die Ruder. Der Dampfer hatte zwei Walfischboote und ein großes Rettungsboot. Man ließ das letztere ins Meer hinab. Die ganze Mannschaft, den Revolver in der Faust, war über das Deck verteilt, vom Vorderschiff bis zum Heck. Tovar und die Rubia standen auf dem Balkon des Oberdecks. Ein ungeheures Schweigen lastete über dem Schiff. Man hörte nur das Klirren der Bootskette und das Plätschern des Wassers gegen den Schiffsrumpf.

Ein Gemurmel entstand, als die erste Gruppe aus der Wachstube herauskam; sechzehn Leute, darunter die zwei Verwundeten, Müller an der Spitze. Die meisten waren bleich, zwei oder drei trugen beim Gehen eine prahlerische Miene zur Schau. Als sie beim Oberdeck vorbeikamen, grüßte sie Tovar, und Müller gab ihm den Gruß zurück.

Sie hatten Befehl, das Boot selber bis zum Ufer zu rudern und zwei Leute darin zu lassen für eine zweite Fahrt. Das Beiboot begleitete sie, bereit, beim geringsten Versuch einer Auflehnung das Feuer zu eröffnen. Aber es herrschte auf den Bootsbänken eine solche Disziplin, daß man hätte glauben mögen, diese Leute machten eine Ruderpartie zu ihrem Vergnügen. Auf das Kommando ihres Offiziers hin sprangen sie nahe dem Ufer ins Wasser und entfernten sich auf hundert Meter weit, wie es abgemacht worden war.

Als die zweite Gruppe von Bord gegangen war, ließ William mit dem Aufwinden des Ankers beginnen. Man war damit fertig, bevor das Beiboot, mit dem Rettungsboot im Schlepptau, zurückkehrte.

Die Leute der alten Besatzung hatten nicht einmal die Abfahrt des Schiffes abgewartet. Von ihren Offizieren flankiert, stiegen sie den Abhang des Gebirges hinauf. Da die Dunkelheit hereinbrach, verloren sich ihre Gestalten bald auf dem Grau der Erde.

VII.

Man durchfährt in diesem Teile des Pazifik, der sonst überall mit unzähligen Eilanden übersät ist, eine unendlich weite, einsame Gegend. Höchst eintönig ist hier die Route, über die der Passatwind bläst und vor sich her die immer gleichen kurzen Wellen treibt. Bisweilen begegnet man nackten Untiefen, ohne die gewohnte Vegetation von Algen und ohne tierisches Leben ... Ueberall schwimmt man auf einer riesenweiten Wassermasse, die wie von einer regelmäßigen Atmung auf- und abschwillt. Nirgendwo anders fühlt man sich so von der festen Erde entfernt, inmitten dieses grenzenlosen weiten Horizonts, nirgendwo anders auch lastet so auf dem Gemüt diese riesige Meeresöde, die bis zu den Sternen hinaufzureichen scheint.

Der «Cristobal» hatte Kurs auf Tahiti zu genommen. William behauptete, er kenne in Papeete eine Zollstelle, die man bestechen könnte, und ein dunkles chinesisches Unternehmen, das sich im französischen Inselgebiet mit zweifelhaften Geschäften aller Art befaßte, als das sind: Opiumhandel, Schnapsschmuggel und Finanzierungen zu Wucherzinsen, und das sich zweifellos auch bereitfinden würde, das Barrengold in Münze einzuwechseln.

Er hatte die eingeschlagene Route nur unmerklich zur Seite abbiegen lassen, um den Schiffen auszuweichen, die von Panama oder von Sidney kommen. Zwei Tage später indes, nachdem sie von Ispañola abgefahren waren, beunruhigte ihn ein langer Rauchstreifen, der quer über den Horizont ging. Er gab Befehl, die Kesselfeuer nicht zu nähren, sollte auch der Dampfer seine Fahrt verlangsamen müssen. Unter Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregel fuhr er so lange weiter, bis die Rauchfahne des anderen Schiffes verschwunden war. Dieser Zwischenfall diente ihm zur Warnung: er ließ nunmehr südwestlich steuern, um zwischen den Gambier-Inseln und der Tuamotusgruppe durchzufahren.

An Bord spielte sich das tägliche Leben und Treiben weiterhin nach der alten Seemannsordnung ab. Man hatte von der Mannschaft die Revolver zurückgefordert, die sie seit Guayaquil auf sich trug. Nur Tovar und William blieben bewaffnet, ebenso wie der Sainos, der mit stillschweigender Zustimmung der beiden Chefs zum Range eines Steuermanns befördert worden war. Er hatte zwar nicht dessen gewöhnliche Obliegenheiten, denn der Obersteuermann übernahm in eigener Person fast alle Pflichten der Schiffsleitung, aber das Vertrauen, das Tovar in ihn setzte, und der Respekt, den der Sainos der Mannschaft einflößte, machten aus ihm eine Art von Vermittler zwischen dem Obersteuermann und dem Bosco. Das Schiff und seine Bemannung verloren nunmehr dieses Freibeuteraussehen, das die Bewachung der Gefangenen mit sich gebracht hatte. Die Leute waren jetzt nichts anderes mehr, als die Mannschaft irgendeines Handelsdampfers, ein bißchen schmutziger, ein bißchen weniger gekleidet, natürlich auch eher zum Trinken und Spielen geneigt; sie taten ihren Dienst ohne sonderlichen Eifer, und die übrige Zeit rekelten sie sich, die Zigarette im Mundwinkel, in einer Ecke herum und warteten auf die nächste Mahlzeit.

Die Anwesenheit eines weiblichen Wesens im Oberdeck brachte eine seltsame Veränderung in das Dasein, das sie von früheren Fahrten her gewöhnt waren. Einem Seemanne macht es nichts aus, ein halbes Jahr auf seiner

Ich beschütze Ihre Haut!

Rote, rauhe und aufgesprungene Haut ist ein Beweis, dass Ihre Haut nicht genügend Widerstand bieten kann, also zu schwach ist. Es ist deshalb notwendig, sie zu kräftigen, und zwar mit NIVEA. NIVEA enthält "Eucerit", dringt tief in die Poren ein, ernährt das Hautgewebe und kräftigt es, und erhöht so die Widerstandskraft Ihrer Haut. Verwenden Sie regelmässig NIVEA, Ihre Haut bleibt zart, weich und geschmeidig, trotz nassen und kalten Wetters.

NIVEA-CREME in Dosen u. Tuben Fr. 0.50-2.40

SCHWEIZER FABRIKAT Pilot A. G., Basel.

schwimmenden Planke das Meer zu befahren und dabei kaum an die Liebe zu denken, vorausgesetzt allerdings, daß man nicht von seinem Posten aus ein hübsches Lärvchen sieht oder in den Gängen das Parfüm weiblicher Kleider zu riechen bekommt. Hat man keinen Dienst und kann an seine eigenen Angelegenheiten denken, so interessieren einen die Kameraden sowenig wie eine Boje, und man kann Seite an Seite und Bett neben Bett leben, ohne auf verdrehte Gedanken zu kommen. Aber wenn man weiß, daß sich in der Nähe, am anderen Ende des Schiffes, ein allerliebstes kleines Mädel befindet, mit hellem lockigem Blondhaar und einem reizenden Mund wie eine Maulbeere, wenn man es lachen, singen und herumspazieren hört und sich überlegt, daß es recht wohl einen netten Jungen glücklich machen könnte, so dreht sich einem doch schließlich das Herz im Leibe 'rum, und es juckt einen im dummen Fell.

Ganz zu Anfang hatte die Rubia für diese Leute von spanischem Halbblut lediglich den Vorwand zu schmachtenden Jotas und gepfefferten Lobpreisungen abgegeben. Aber heute, wo ihnen die Hitze zusetzte, die aufpeitschende Salzluft und diese Art von Schlaraffenleben an Bord eines Schiffes mit wenig Arbeit, träumten sie von der kurzen Liebesfreude, die dieser weibliche Passagier ihnen hätte schenken können.

Edith schien übrigens Gefallen daran zu finden, sie alle um sich herum aufzuwiegeln. Dem Bullauge ihrer Kajüte entströmte unaufhörlich eine Flut von Wohlgerüchen, die sie bei keiner Frau bisher gefunden hatten, nicht mal bei den geputzten Dirnen des Mazatlan. Wenn sie auf dem Balkon oder unter dem Zelt erschien, das man für sie am Heck aufgeschlagen hatte, war sie immer nur mit diesen hauchdünnen, sich enganschmiegenden Stoffen bekleidet, welche die Formen ihres schönen Körpers schmeichlerisch hervortreten ließen. Und mehrmals hatte Tovar sie dabei ertappt, wie sie zwischen den Vorhängen der Kajütenfenster nach den hübschen Jungen ausspähte, die ihre Gegenwart bis nach dem Oberdeck flanieren ließ.

Das gab ihm Veranlassung, die Ueberwachung strenger zu gestalten, mit der er sie seit der Abfahrt unmerklich umgab. Er ließ sie jetzt nur selten allein. War er genötigt, auf die Kommandobrücke zu steigen, so fand er immer einen Vorwand, den Sainos in seiner Kajüte, die neben dem Salon lag, als getreuen Wachhund zurückzulassen. Seine Eifersucht setzte sich aus diesen komplizierten Empfindungen zusammen, welche die Liebe bei besonders sinnlich veranlagten Männern hervorruft. Er hatte ein Bedürfnis, die anderen Männer aufzureizen, um alsdann durch übertriebene Liebkosungen dagegen zu reagieren, und er fand ein bittersüßes Vergnügen darin, in der ungestillten Begierde des Nächsten eine Gelegenheit zu heftiger Wollust zu haben oder gradezu einer Brutalität, die bis zu Schlägen ging. Ohne Zweifel gefiel das der Rubia ganz besonders an ihm, und wenn sie es danach anstellte, den Leuten der Mannschaft den Kopf zu verdrehen, so tat sie es in erster Linie deshalb, um Tovar zu gewaltsamen Aeußerungen seines Liebesbedürfnisses aufzustacheln.

Diese Eifersucht nahm keine festbestimmte Gestalt an und sie schien von dieser oder jener Tatsache unbeeinflußt zu sein; sie kümmerte sich durchaus nicht um den einen oder anderen Mann, und um William noch weniger, als um irgendeinen anderen. Dieser schien übrigens durch die Führung des «Cristobal» völlig in Anspruch genommen zu sein und empfand bei dieser Besitzergreifung des Schiffes eine Freude, die keine Frau ihm hätte schenken können. Edith zeigte ihm gegenüber eine jungenhafte Ungeniertheit, diese kameradschaftliche Gleichgültigkeit, die einem Manne die Möglichkeit zu Annäherungsversuchen glattweg nimmt. Sei es infolge der Wachsamkeit Tovars, sei es, daß sie selber es so wollte: er befand sich nie mit ihr allein. Und als er sie eines Tages zu sprechen wünschte, während sich Tovar damit amüsierte, den genauen Kurs des Schiffes festzustellen, lehnte sie es ab, ihn zu empfangen. Sie sagte nicht einmal Tovar etwas davon, trotz des Vergnügens, das ihr sein voraussichtlicher Zorn bereitet hätte.

Sie stand spät auf und verbrachte den Rest des Vormittags mit ihrer Toilette. Das war kein unwichtiges Beginnen, und nichts dabei wurde dem Zufall überlassen. Deshalb versteifte sie sich auch darauf, diesen dreiteiligen Spiegel zu reklamieren, den ihr kein Mensch verschaffen konnte. Da sie sich als Weib sehr schön und sehr jung wußte, und da sie unkeusch war, wie viele, die einen tadellos gebauten Körper haben, erlaubte sie Tovar, in wohlberechneter Koketterie, dieser Schönheitspflege beizuwohnen. Die Wahl der Robe, die sie gerade tragen wollte, dauerte noch länger. Sie hing nicht nur vom Wetter ab, von der jeweiligen Tagesstunde und der Beleuchtung, sondern noch mehr von ihrer besonderen Stimmung, durch die sie sich in die Sphären der strengsten Pariser Mode oder aber in exotische Phantasien getragen fühlte.

Nachmittags, wenn in den Salon durch die offenen Bullaugen eine heiße salzige Brise hereinwehte, füllte sie ihr müßiges Dasein damit aus, ein Paket Modeblätter durchzumustern, das sie von Guayaquil mitgebracht hatte, oder sie ließ hawaiische Phonoplatten spielen, die der Sainos in der Kajüte des ehemaligen Steuermanns gefunden hatte. Auf dem Vorderschiff hörte man sie nach der Melodie schmachtender Gitarren singen oder für sich allein tanzen, wobei sie ihre Armbänder klirren ließ.

Ein andermal umgab sie sich mit tiefstem Geheimnis, schloß alle Fenster, zog die Vorhänge vor und verriegelte die Tür. Dann holte sie ihre kleine Reisetasche hervor, die vom Golde so voll und schwer war, daß sie sie kaum tragen konnte und gegen ihren Schenkel pressen mußte. Sie stellte sie auf einen Stuhl offen neben sich und amüsierte sich schweigend damit, die Goldstücke herauszunehmen und sie eins nach dem andern nebeneinander zu ordnen, bis der Tisch mit seinem erhabenen Rand völlig davon bedeckt war. Sie zählte sie, tippte auf eins nach dem andern mit dem Finger, machte kleine, regelmäßige Häufchen damit, um sie gleich darauf wieder umzuwerfen, zählte sie von neuem, vertiefte sich in allerhand Berechnungen und meinte schließlich zu Tovar, der sie, über ihr kindliches Spiel lachend, anschaute:

«Es sind ihrer für fünftausend dreihundert Dollars!»

Und wenn sie ihr kleines Vermögen wieder in ihrer Reisetasche untergebracht hatte, diesen Schatz, der sie kostbarer dünkte, als die zweihundertvierzig Goldtönnchen im Frachtraum, fügte sie hinzu und bot ihm den Mund zum Kusse:

«Seid Ihr zufrieden, darling, eine Frau ganz aus Gold zu haben?»

Er indes wußte nicht, was er mit seinem langen Tageslauf anfangen sollte. Niemand mehr, als er, verdiente diesen Beinamen «Pascha», den die Offiziere in der französischen Kriegsmarine dem Kommandanten ihres Schiffes zu geben pflegen. Wenn man regelmäßig seine zehn Knoten macht, den Wind im Rücken und bei einem Prachtwetter, ohne Klippen und Inseln auf der Route, und wenn man obendrein über einen Steuermann verfügt, der die ganze Arbeit auf sich nimmt, so muß man notgedrungen das Leben eines Kapitäns führen, der auf der Hochzeitsreise ist. Am Ende kann jedoch auch die Liebe keine vierundzwanzig Stunden ausfüllen, und so sah er sich für den Rest der Zeit dazu verurteilt, die graulichen kalifornischen Zigarren zu rauchen, diese vergorenen, von Maschinen gerollten Tabakblätter, die für an Kaugummi gewöhnte Kiefer fabriziert sind.

Dafür blieb einem nichts anderes übrig, als sich am Whisky schadlos zu halten, was er denn auch mit einem Konsum von zwei bis drei Flaschen täglich nach Kräften besorgte. So befand er sich und blieb fortdauernd in einem Zustande seligen Dusels, in den meinetwegen ein Mann sich flüchten kann, dem es an Tätigkeit gebricht. Die Rubia, die an die Sitten ihres Landes gewöhnt war, fand es ganz normal, daß ein Gentleman, der nichts zu tun hat, sich jeden Tag einfach betrinkt, und sie fand es um so sympathischer, als der konzentrierte Alkohol ihn in eine leidenschaftlich aufflammende lyrische Stimmung versetzte, die sie zu ihrem Vorteil auszubeuten wußte.

(Fortsetzung folgt)